

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

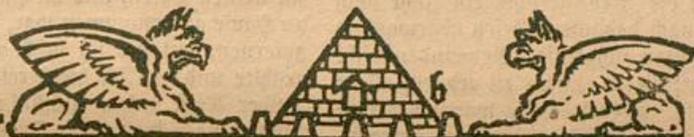
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923

4.11.1923 (No. 44)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

12. Jahrg. No 44



4. Nov. 1923

Lebenslauf eines badischen Forstbeamten. 1801—1874.

In den Schwierigkeiten unserer Zeit sieht man gerne zurück in frühere Tage und erfreut sich an ihrer Ruhe und Sicherheit, die gerade jetzt uns so sehr fehlen. Zu solchem Rückblick wohl geeignet ist die Autobiographie des hier einst wohlbekannten und hochgeehrten Oberstjägermeisters W. Franz von Kettner. In einfacher Schilderung ziehen die häuslichen und sportlichen, gesellschaftlichen und dienstlichen Verhältnisse seiner Zeit an uns vorüber, wie er sie erlebte als Knabe und Forstschüler und schließlich in der sehr bedeutungsvollen Stellung eines Großh. Hofdomänenintendanten, wodurch ihm das Theater unter Devrient, die Kunstschule unter Schirmer, die Sammlung der badischen Altertümer, die Gemäldegalerie, die Hofbibliothek, das Naturalienkabinett, die Hofgärten und Gewächshäuser, der Wildpark, die Fasanerie u. a. zur Leitung übergeben war. In schonender, zum Teil auch in energischer Weise sind diese vielen und verschiedenartigen Anstalten von ihm gefördert worden. Seine Selbstbiographie bildet die Handschrift Bad. Landes-Bibliothek Karlsruhe Nr. 1316 und ist eine Ergänzung zu „Fr. von Beech, Badische Biographien, Band I.“

„Wilhelm Franz, älterer Sohn des † Landoberjägermeister von Kettner und der Frau Margarete geb. Görger, wurde geboren am 7. Januar 1801 zu Mannheim. Die politischen Stürme im Anfang dieses Jahrhunderts ließen die Eltern nicht unberührt und änderten mannigfach ihre Verhältnisse und ihren Wohnsitz. Innerhalb eines Zeitraums von vier Jahren wohnten sie in Amorbach, in dem nunmehr abgebrochenen Schloß Rippberg, Achaffenburg, Miltenberg, Würzburg und Tünnelhausen, wo sie eine landwirtschaftliche Betriebswirtschaft führten. Es läßt sich denken, daß ein so mannigfacher Wechsel in seinen Folgen nur durch besondere Sorgfalt auf die Erziehung und den Unterricht ausgeglichen werden konnte. Erst nach vier Jahren fand ein regelmäßiger Unterricht statt, nachdem H. von Kettner zur Einführung einer neuen Forstorganisation nach Karlsruhe berufen wurde und so dessen Söhnen der Besuch des Lyceums offen stand. Davon wurde denn auch Nutzen gezogen und der Kurs mit wenigen Ausnahmen, aber mit Verstärkung von Privatstunden, einmal sogar mittelst eines Hofmeisters durchgeführt. Das Ziel wurde aber nur unvollkommen erreicht, besonders wegen der damaligen ungeheuren Aufregung der Jugend. Schon frühzeitig zeigte sich in mir ein reger Sinn für Natur. Ich legte bald Sammlungen verschiedener Insekten, Mineralien und Vögel an, welche ich selbst präparierte, was viel Anlaß zur Nachahmung gab. Diese Beschäftigungen wurden von meinem Vater gern gesehen und unterstützt und auch durch seine Stellung gefördert; auch der von mir erwählte Beruf förderte sie; namentlich meine Ausbildung als guter Schütze kam meinen ornithologischen Beschäftigungen sehr zustatten. Das ornithologische Feuer wurde durch den damals hier beschäftigten Gartendirektor

Zeyher beträchtlich geschürt, und ich verdankte ihm manche Belehrung und hatte eine für jene Zeit ausgezeichnete Sammlung deutscher Vögel zusammengebracht, die später durch Kauf in den Besitz der Universität Heidelberg überging und zu der ich hin und wieder ein Scherlein beitrug. Besonders dankbar bin ich dem Forstrat Fischer, der sich von Jugend auf viel mit mir abgab und ein gütiger Lehrer war. Ich durfte ihn auf seinen Jagdausflügen häufig begleiten, und so bekam ich Gelegenheit zur Sammlung vieler Beobachtungen, die er in dem von ihm damals gemeinschaftlich mit dem Oberforstrat Lamey herausgegebenen Forst- und Jagdtaschenbuch benützte. Im Spätsommer 1818 bezog ich die Universität Heidelberg und wohnte bei Kirchenrat Dittenberger, in dessen Haus ich viel Freundliches empfing; überhaupt war ich überall gut aufgenommen und bestens gefördert. Der Lehrstuhl der Forstwissenschaft, der ich mich widmete, zählte jedoch nicht unter die hervorragenden. Einen bedeutenden Konkurrenten erhielt meine ornithologische Liebhaberei in der Geognosie, welche ich bei Professor Dr. Leonhard hörte und der sich meiner annahm. Im Spätjahr 1819 wurde ich zum Examen einberufen und nach wohlabgelegter Prüfung sogleich nach Pforzheim geschickt, um die praktische Laufbahn, teils bei dem Forstamt selbst, teils bei der Revierförsterei Seehaus zu betreten. Hier kam ich unter die Disziplin des Forstmeisters von Blittersdorf, der mir viel Freundliches erwies und auch die Entwicklung meiner Selbständigkeit bedeutend insuirierte. Er bewirkte auch, daß ich während seiner Urlaubs abwesenheiten das Forstamt zweimal auf kürzere Zeit versah. Wenn auch die Woche über, auswärts, Wurst oder Schweinefleisch, die auch des Sonntags zu Hause sich wiederholten, die Pierde der Tafel waren, so führten wir doch für jene Zeit ein flottes Leben, wobei die Weinproben nicht zuletzt kamen. Das Geschäft wurde dabei eifrig betrieben; ich verlegte mich dabei hauptsächlich auf die Abschätzung der Hölzer nach Sortimenten, welche damals noch in dieser Weise verwertet wurden, und brachte es darin zu einer nicht geringen Fertigkeit und Sicherheit. Damals stand die Jagd noch in großem Flor, und man kann sagen, daß sie unsere Zeit häufig mit dem Wald in Anspruch nahm. Wenngleich schon mehrere schön verjüngte und noch gebesserte Bestände damals vorhanden waren, so war doch noch ein überwiegender Holzvorrat auf dem Stamm, und der Hagenschieß hatte so recht das Ansehen des Plünderwalds.

1820 wurde ich nochmals nach Heidelberg geschickt, teils, um dort in den Laubwaldungen bei Herrn von Steube zu praktizieren, teils ein Kollegium über Badisches Landrecht zu hören, welches letztere aber mißlang. In der Mitte des Kurzes wurde ich zum Jagdjunker ernannt und mußte nach Karlsruhe zurück, wo ich dann eine Zeitlang bei dem Sekretariat der Oberso. Kommission Dienste zu leisten hatte. Im Winter 1821 wurde ich beauftragt, das in Erledigung

gekommene Forstrevier Waldau zu versehen. Die Zustände dort waren gräulich, da die Forstrevier auf eine schreckliche Weise überhandgenommen hatten, größtenteils aus Ursache der äußerst mangelhaften und unverhältnismäßigen Strafbestimmungen der sogenannten Haardtordnungen. Doch waren noch manche schöne Bestände vorhanden, namentlich auch einzelne starke Eichen und eine vortreffliche Jagd. In Waldau wohnte ich bei dem ehemaligen kurpfälzischen Wildmeister Montanus, ein Jäger von allem Schrot und Korn, der in Mannheim einige Zeit gleichzeitig mit meinem Großvater gedient hatte und in Waldau Haus und Hof besaß. Ich war in der Familie wie zu Hause. Im April 1823 wurde ich als Forstamtsverweser mit figem Gehalt nach Mosbach berufen. Herr von Gündersdorf, ein sehr guter Freund unseres Hauses, der als Senator nach Frankfurt kam, hatte dafür gesorgt, daß es mir an Arbeit nicht fehlte. Überhaupt waren die dienstlichen Verhältnisse in Mosbach wenig befriedigend. Der Forstbezirk hatte wenig zusammenhängende Waldungen, fast keine Staatswaldungen, äußerst verwickelte Verhältnisse namentlich hinsichtlich der Forstrevierstrafen, wenig geordnete Kondominate und Grenzen selbst im Eigentum. So befand sich beispielsweise ein Wald da, der ein Jahr ums andere von Württemberg und Baden benützt wurde, auch ein Ort, in welchem die Freibergerichte ein Jahr nach württembergischem und ein Jahr nach badischem Gesetz abgewandelt wurden. Auch der Forsthoheit hatten sich einige Gemeinden nicht unterworfen. Es gelang mir zwar, hierin einiges zu ordnen, allein der Zukunft blieb viel zu tun übrig. Freibergerichte waren das tägliche Brot und wurde nur dadurch in etwas angenehmer gemacht, daß ich dabei Gelegenheit fand, die Nachbarschaft kennenzulernen und häufig zu besuchen, worunter vorzüglich die Familie v. Adelsheim und Rüdiger und Degenfeld und Radnik und Gemmingen, von Helmstadt und von Leiningen. An den wenigen Tagen des Zuhauseins hatte ich meinen Kostisch bei meiner Cousine Hofmeister, deren Mann viel zur Heiterkeit und Geselligkeit beitrug, die damals Mosbach auszeichnete. Nicht allein für die literarischen Genüsse war durch eine gutausgestattete Lesegesellschaft gesorgt, sondern auch durch häufige Välle, Zwedessen und Konzerte usw. für die leiblichen Genüsse gesorgt. Man nahm dabei keinen Anstand, Landpartien auf 6—8 Stunden Entfernung, ja selbst in die Nacht zu improvisieren und auszuführen. Da bestanden einige seltsamen Anstalten: der Haringkörper, dessen Vorstand die Aufgabe hatte, allwöchentlich für einen Abendshmaus in passender Begleitung zu sorgen. Es war der Regelrat, der die Disziplin, die Strafgewalt über die Regelbahn übte, deren Mitglieder Räte hießen und viele Ehrenstellen vergab. Auch der Appellhof, der es sich besonders angelegen sein ließ, Verurteilungen aufrechtzuerhalten; die Urteile erfolgten sämtlich in Wein. Wie gern verurteilt wurde, beweist, daß ein Grammatiker, der sich wegen Ausbleibens schriftlich entschuldigte, verurteilt wurde, weil er Cleophas nach ihrer Meinung falsch deklinierte! Der damalige Amtmann Schaaf und Regierungsrat Lang, Amtsbefehlshaber Hermann Herdt u. a., deren Bekanntschaft ich damals machte, nahmen sich dieser Dinge mit Eifer an und erfreuten durch Wit oder den Kontrast ihrer Erscheinung. Besonders die Feste der Lesegesellschaft waren sehr beliebt, und die adeligen Familien der Umgegend besuchten sie meistens, besonders brachten die evangelischen Pfarrer ein hübsches Kontingent von Frauen und Töchtern. Als ich von Mosbach abreiste, erhielt ich das sogenannte, bei den Studenten übliche Komitat, wobei mir außer den begleitenden Freunden eine Belobung der Regierung des Mainkreises, das Bewußtsein, innerhalb $\frac{1}{4}$ Jahren dreijährige Mißstände erledigt zu haben, und ein jahrelanger Schnupfen und ein leerer Geldbeutel folgten. Am 23. April 1824 wurde ich zum Forstmeister in Gernsbach ernannt, wo ich kurz nach meinem Eintritt die große Überschwemmung, am 30. und 31. Oktober, mit durchmachte. Mein Dienstvorgänger, Oberforsttrat Jägerichmidt, verblieb nach meiner Ankunft noch einige Wochen im Forsthaus und konnte mir während dieser Zeit mit Rat und Tat zur Hand gehen. Ein seltsames Verhältnis war, daß der Vorstand des Forstamtes Gernsbach damals in Kastatt und der von Kastatt in Gernsbach wohnte. Die Verhältnisse in Gernsbach bieten so großes Interesse dar, daß ich nach einem längeren Studium derselben eine Monographie über den Forstamtsbezirk schrieb, ebenso über Baden. Die zahlreichen Organisationsveränderungen wird derjenige, den sie interessieren, aus den Akten schöpfen müssen. Im ganzen hat sich trotz der Eisenbahn die Physiognomie des Bezirkes wenig geändert und es ist nur ein steter Fortschritt zu beobachten. Der höchstselige Großherzog Leopold hatte das Murgtal als Sommeraufenthalt bevorzugt und die Schlösser in Baden und Eberstein fürstlich herstellen lassen. Der jetzige Großherzog

hält diese Täler in gleicher Gunst und liebt es besonders zur Zeit der Auerhahnbalz oft einsam diese Gegenden zu besuchen, wo ihn ein von ihm auf dem Kaltenbrunn erbautes Jagdhaus aufnimmt. Der Aufenthalt in Gernsbach war ganz angenehm. Besonders hervorragend waren die herrlichen zahlreichen Exkursionsorte, worunter die Perle Schloß Eberstein hauptsächlich ihre Anziehungskraft auch auf den Fremdenverkehr im Sommer übte. Sonst war, wie dies in den meisten kleinen Landstädten der Fall zu sein pflegt, die Geselligkeit nicht die einträchtigste und erhielt durch die entgegenstehenden Interessen oft manchen Riß. Dennoch war immer ein solider Grundstock da, wo man auch in der Unterhaltung über das gewöhnliche Tagesgespräch hinausgehen konnte, wozu hauptsächlich der Obervogt von Fischer, Diakonus Grohe, Dr. Wittum und Waldinspektor Arnspurger, der von Forbach häufig herabkam, gehörten. Mit diesem letzteren besonders hatte ich den engsten Verkehr, sowohl in Dienstangelegenheiten als in geognostischen Beziehungen, und machte mit ihm viele kürzere und weitere Exkursionen, um nach dieser Seite das Land möglichst kennenzulernen. So einmal bis über den Bodensee.

In Gernsbach war auch die Frauenwelt besser bestellt, als sonst an kleinen Orten, und im Haus des Obervogt v. Fischer, wo ich wie zu Hause aufgenommen war, hatte ich das Glück, meine Frau kennenzulernen, mit der ich mich am 26. August 1827 in Karlsruhe vermählte und sogl. ich hierherzögte in die Arme des häuslichen Glücks. Leider blieb unsere glückliche Ehe ohne Kinderlegen. In nähere Beziehungen trat meine Frau hier mit Frau Grohe, und ebenso wie für mich war die Nähe von Gaggenau, dieses kleine Paradies zwischen dem Amalienberg und Rohenfels, auch für sie ein angenehmer Besuchsort. Wer je diesen Ort besuchte, solange noch dessen Eigentümer, Herr Hammerwerkbesitzer Görger und seine hochgebildete Frau, dort hausten, wird stets die Erinnerung an die empfangene Gastfreundschaft im Gedächtnis behalten. Für die zahlreiche Familie war es ein willkommener Sammelplatz, wo beinahe das ganze Jahr hindurch, von näher oder ferner, Besuch zu finden war, oft ein zahlreicher Kreis anziehender Damen, der auch noch durch die Familie des dort wohnenden Major von Vincenti vermehrt wurde. Von Baden kamen sehr häufig Fremde zu Tisch herüber, und an den Sonntagen traf die Familie aus der Nähe, meist unter der Gastfreundschaft des Herrn Görger, in Baden zusammen. Jetzt ist das alte Werk in fremde Hände gekommen, und dahin ist der frühere Reiz mit seiner Herrlichkeit, und das Andenken jener dahingegangenen glücklichen Zeit erfüllt mich mit Wehmut.

Seit 1823 geriet meine Sammlungstätigkeit ins Stoden und belebte sich erst wieder gegen das Ende der 20er Jahre, wo sie aber das geognostische Feld beschritt durch die einladende Umgegend von Gernsbach. Meine ornithologische Sammlung in der Wohnung meines Vaters mußte ich veräußern, da er genötigt war, die Wohnung zu räumen. Die besten Sachen kamen ins Großh. Naturalienkabinett. Doch begann ich neu zu sammeln, gab aber auch den größten Teil dieser Sammlung wieder weg; schließlich brachte ich es aber zu einer nahezu vollständigen Sammlung europäischer Vögel, die jetzt im Naturalienkabinett diese naturgeschichtliche Abteilung in schönen Exemplaren würdig vertritt. Nach dem Tode meines Vaters — 27. Januar 1839 — erhielt ich die Wahlbarkeit zur 1. Kammer der Landstände und wurde bei den bald darauf folgenden Wahlen für die Grundherren unterhalb der Murg nebst den Freiherrn v. Rüdiger, v. Göhler und v. Adelsheim zum Abgeordneten gewählt. Später wurde ich dreimal wiedergewählt und saß so 24 Jahre lang in der 1. Kammer. In der ersten Zeit begleitete ich dabei beständig eines der beiden Sekretariate, und 1863 wurde ich zum 2. Vizepräsidenten ernannt. Mehrere Motionen, zahlreiche Kommissionsberichte und protokollarische Verhandlungen waren das Resultat meiner Tätigkeit, der ich 1863 entsagte. Im April 1848 fand das Vor-Parlament in Frankfurt statt, dem ich beiwohnte und zahlreiche, recht interessante Bekanntschaften machte; auf mich persönlich übte es jedoch keinen besonderen Einfluß. Nach Niederschlagung der Revolution 1849 kam alles wieder in das alte Gleis, was ja bekannt ist.

Als Mitglied verschiedener forstlichen Vereine besuchte ich öfter ihre Zusammenkünfte, wie auch mehrmals die Versammlung der Ärzte und Naturforscher und die große allgemeine der Land- und Forstwirte, deren eine zu Freiburg im März 1846 ich zu präsidieren bekam. In Gernsbach wurde ich am 2. Mai 1834 Kammerherr und am 8. Januar 1845 Oberforstmeister. Damals trat die Reiselust meiner Frau hervor, und sie machte alljährlich Reisen, teils in meiner Begleitung, meist aber mit ihrer Freundin und Cousine Luise v. Fischer.

Aber alle diese Reisen wurden Tagebücher geführt. Im Frühjahr 1850 hatte ich mit dem Geheimen Hofrat Döll eine Reise ins südliche Frankreich gemacht, wobei meine Neigung zur Botanik wieder auflebte. Ein Herbarium, das durch alle folgenden Reisen sehr vermehrt wurde, war die Folge davon.

Der Beginn meiner literarischen Tätigkeit fällt in den Anfang der 30er Jahre; sie wuchs ziemlich rasch und beschäftigte sich mit Jagd- und Forstwesen, Geognosie, Ornithologie und Ortsbeschreibungen. Bald wurde meine Feder auf das Feld der Polemik geführt, was aber nicht meine Liebhaberei war. Den ersten Anlaß dazu gab die Errichtung der Forstschule hier, über die ich einen belangreichen Broschürenwechsel bekam. Wegen des Forstgesetzes vom Jahre 1839

bekam ich es mit Oberforstinspektor Gebhard in Donaueschingen zu tun. 1849 wurden die Forstämter aufgehoben und ich wurde „bis zur Wiederherstellung meiner Gesundheit“ in den Ruhestand versetzt. Im Oktober 1852 wurde ich durch den damaligen Regenten zum Hofdomänenintendant ernannt, was in gewissen Kreisen eine kleine Panik hervorrief, einmal weil die Ernennung ganz unerwartet kam, und sodann weil viele Forstbeamte wegen ihrer Verdächtigungen meiner Tendenzen gelinde Gewissensbisse empfanden. Ich habe jedoch niemandem deshalb etwas in den Weg gelegt.“

1857 erhielt er den Titel Oberstschloßhauptmann, 1861 Oberstjägermeister, 1864 erbat er sich den Abschied, 1874 ist er gestorben.

Walther Zimmermann / Kinderspiele aus Baden.

(Schluß.)

9. Kraftproben.

„Bist du stark?“ fragt einer. Kommt die Antwort: „Ja!“, so puckt der Frager auf den Boden und sagt: „Do, heb emol fell uff!“

Nicht alle Kraftproben sind so harmlos. Manche erfordern sehr starke Ausdauer. So das Kamel (Freiburg), Becklehopf (Friesenheim). Die Spieler sind auf zwei Parteien verteilt. Einer stützt sich mit den Händen auf einen kniehohen Stein (oder legt den Kopf in die Hände eines überzähligen Spielers, des „Pfochte“, Friesenheim). Die anderen der Gegenpartei springen rittlings auf seinen Rücken und suchen ihn niederzudrücken. Ruht sich einer ab oder berührt er den Boden mit dem Fuß, so hat dessen Partei verloren und muß nun den Bod stellen.

Sehr viel Kraft erfordert auch das Kettenbrechen (Freiburg), Kettenpringerles (Teningen), wo ein Kind gegen eine Kette anderer rennt, um sie zu durchbrechen. Gelingt das, darf das Kind in die Kette; eines derer, wo es durchkam, muß stürmen.

Etwas erweitert stellt sich dies Spiel dar in „Der Kaiser schickt Soldat hinaus“ (Friesenheim). Zwei „Kaiser“ wählen sich ihre Leute. Man stellt sich in Ketten gegenüber auf. Ein Kaiser ruft nun: „Der Kaiser schickt Soldat hinaus!“ und sendet einen Mann gegen die andere Kette. Bricht er durch, so darf sich sein „Kaiser“ einen der anderen für seine Kette wählen. Andernfalls tritt der Spieler in die andere Kette ein.

10. Darstellende Spiele.

Handlung, Leben — das haben wir bereits mehrfach — will das Kind im Spiel. Der Grundgedanke einer Spielart wird umrankt von Einfällen, die irgend eine Nachahmung des Lebens der Großen darstellen. Schlägers Heimatflugblatt ist Seite für Seite fast davon Zeuge, wie sehr das Kind nach Anschaulichkeit verlangt. Hier ist gewiß noch vieles in Baden anzudeuten. Es hat den Anschein, als verdrängten der stärkere und schnellere Verkehr auf Rad und Auto diese darstellenden Spiele. Und auch die neue Spielende Schule scheint hier ungünstig einzugreifen.

All die vielen Reigenlieder und Viederspiele der Kinder mitzuteilen, beanspruchte zu viel Raum. Ich muß auch verzichten, das bunte Gebiet der Red- und Rätelspiele zu betreten, beschränke mich daher auf einige wenige darstellende Spiele.

Die Kleineren und Kleinsten spielen Mutterles (Freiburg), wo sie häusliches Leben kindlich getreu wiedergeben. Buben machen Soldatles (Freiburg). Manche Spiele sind kleine Pöffen, Hanswürstchen. So: Bäckerknechtis (Friesenheim). Es treten auf: Bäcker, Bäckerknecht, Mehl, (von Kindern dargestellt). Der Bäckerknecht kommt zum Bäcker, der bei seinem Mehl steht: „Brüchle — n — er — ä u e Bäckerburscht?“ — Bäcker: „Was kenne — n — er — bade?“ — Knecht: „Dräd!“ — Bäcker: „Nai, Entz kenne — mer nit Brüchle!“ — Knecht geht ab und kommt nach einiger Zeit als ein anderer wieder. Da

dieser „Kochballe“ baden kann, wird er abgewiesen, u. s. f., bis er etwas rechtes antwortet. Dann wird er eingestellt. Der Bäcker muß verreisen und sagt: „Do ich Mühl; bade mir Salzwecke (oder anderes) derwool!“ — Der Bäcker geht. Der Knecht macht mit den Kindern aus, was sie tun sollen, wenn der Bäcker wiederkommt: am Ohr zupfen, ausspucken, ihm eine Ohrfeige geben usw. Kommt der Meister heim und läßt sich vom Knecht zu den einzelnen Kindern, die nun Gebadenes vorstellen, führen, so tut jedes nach Befehl. Jedesmal entkräftet sich der Bäcker und prügelt den Knecht.

So wird „Die faule Magd“ gespielt (Freiburg), die zuerst sich fragt, dann sich kummend kommt und, nach Annahme, die Kinder schlecht behandelt, statt sie treu zu warten. Bei schlecht erzogenen Kindern hört man hier starke Drohungen, die sich überbieten wollen. Das Spiel „Hans, du sit in ich!“ (Achern) lenkt die Gedanken von selbst auf bedeutliche Bahnen.

Bei anderen ähnlichen Spielen läßt der Wärter sich etwas vom anvertrauten Gut stehlen. Im Ehlemessis (Friesenheim) übergibt der „Meister“ seine „Ellen“ (gleich Kinder) dem „Bäppilstrührer“. Dieser rührt immer mit einem Stecken auf dem Boden herum. Kommt der „Wolf“ (oder „Räuber“) und spricht: „Dort ohe fliegt en Doh!“ — Schaut der „Bäppilstrührer“ hinauf, so raubt er eine Elle. Dies wiederholt sich. Der „Meister“ kommt zurück, mißt die „Ellen“ nach und stellt den Unaufmerksamkeiten zur Rede. Der erzählt mit unschuldiger Miene und wird verprügelt.

Ander, einfacher, sind die Frag- und Antwortspiele, von denen ich nur das Spiel „In der Mühle“ mitteile. Einer Reihe von Kindern steht eines gegenüber und fragt: „Wo seid ihr gewesen?“ — „In der Mühle, mein gnädiger Herr!“ — „Was habt ihr da drin geschafft?“ — „Ei, gestohlen, mein gnädiger Herr!“ — „Was habt ihr gestohlen?“ — „Weizenmehl, mein gnädiger Herr!“ — „Wer hat euch gesehen?“ — „Ei, die Magd, mein gnädiger Herr!“ — „Wer hat euch geschlagen?“ — „Ei, die Magd, mein gnädiger Herr!“ — „Womit hat sie euch geschlagen?“ — „Mit dem Stock auf den Kopf, mein gnädiger Herr!“ — „Wie habt ihr geschrien?“ — „Med — med — med, med — med — med, mein gnädiger Herr!“ (Neudorf).

Sollten die mitgeteilten Beispiele aus dem badischen Kinderleben in dem einen oder dem anderen Leser Erinnerungen geweckt haben oder zur Beobachtung angeregt haben, so bitte ich ihn, die Aufzeichnungen der Geschäftsstelle des Vereins „Badische Heimat“ (Freiburg) oder dem Verfasser (W. Zimmermann, Anstaltsapotheker in Illenau) zur freundlichen Verfügung zu stellen. Es werden sich sicher manche Spiele finden, die neu belebt zu werden verdienen. Das Sammeln dieser Kinderspiele verfolgt auch einen praktischen Zweck! — Jeder Verlust an Volksgut ist zu beklagen; vermeiden läßt er sich nicht, denn die Entwicklung gebiert neues. Vermieden muß aber werden, daß auch jedes Wissen um diese Dinge dahinschwindet. Auch das Umscheinbarste sollte wenigstens aufgezeichnet sein.

Hans Robert Dirr / Zwischen Heidelberg und Wimpfen.

Am Morgen nach der Schlacht bei Wimpfen zog ein Fähnlein Tillyscher Dragoner das Redartal hinunter, um etwa noch versprengte Truppen des geschlagenen Markgrafen Georg Friedrich anzuschließen und zu entwaffnen. Der Führer war der junge kaiserliche Obrist Rolf Claus, der wegen seiner vornehmen und ehrenhaften Gesinnung bei seinen Reitern hoch geschätzt war.

Die Niederlage des markgräflichen Heeres bei Wimpfen war so vernichtend gewesen, daß ein ernsthafter Widerstand versprengter Truppenteile, zumal in dieser Gegend, kaum zu bestrahlen war. Nach einem Tag wie dem gestrigen mußte ein Ritt durch das mai-

grüne Redartal beinahe wie ein fröhliches Abenteuer auf die Reiter wirken, und wären sie nicht seit Jahr und Tag schon im Sattel und Eisen gewesen, so hätte sie der sorglos dahinplätschernde Redar wohl bald vergessen lassen, daß rings im Land der Religionskrieg entfeßelt war.

Der Tag verlief ereignislos. Nur in den Dörfern hatten die Dragoner die Mandaten ihrer Pferde etwas fester in die Fäuste genommen, denn sie wußten es von Wiesloch her, daß die Redarschleimer den Kaiserlichen nicht gerade hold gesinnt waren. Gegen Abend erreichten sie ein kleines Nest ungefähr mittenwegs zwischen

Heidelberg und Wimpfen. Es wurde beschlossen, hier für die Nacht Quartier zu machen. Während die Soldaten in den Häusern der Bauern Unterkunft suchten, quartierte sich ihr junger Obrist in dem bei dem Dorf gelegenen Schlosse der Gräfin Werth ein. Die Soldaten wurden von den Leuten überaus freundlich aufgenommen. Das ganze Dorf schien offen auf der Seite des Kaisers zu stehen und bekundete seine Freude an der Niederlage des Markgrafen von Baden-Durlach bei Wimpfen. In der Dorfschenke entwickelte sich sehr bald ein reges Leben, und bevor noch die an den Ausgängen des Dorfes aufgestellten Posten zum zweitenmal abgelöst waren, hörte man aus der Schenke fröhlichen Gesang und Tanz.

„Heute lustig, morgen tot,“ hieß der Landsknechtsvers des Dreißigjährigen Kriegs, und er hatte für die Mädchen des Neckartals in gleicher Weise seine Geltung, wie für die Soldaten der Liga und die der Union.

Auch der junge Obrist Rolf Claus hatte sich's im kleinen Schlosse der Gräfin Werth bequem gemacht und erzählte ihr mit stolzer Freude von dem gestrigen glorreichen Waffentage der Kaiserlichen und der panikartigen Flucht des Markgrafen und seiner badiſchen Söldner. Die Gräfin war eine überaus feine und gebildete Frau, deren Gesicht und Hände den Reiz der Jugend mit ins reife Leben herübergenommen hatten. Nur ihr graues Haar sprach von ihrem Alter und ihren Sorgen.

Ihr Gemahl war vor Jahren mit Friedrich V. von der Pfalz nach Böhmen gezogen und von dort nicht wieder zurückgekehrt. Sie gehörte der lutherischen Lehre an und war eine begeisterte Anhängerin der protestantischen Sache. Und die Bauern drunten im Dorf standen alle auf ihrer Seite. Wenn sie auch nach außen hin den Kaiserlichen freundlich entgegenkamen, so geschah das nur, um diese einzuwiegen. Im Herzen waren es ihre bestgehassten Feinde, und wo sie einen Dignisten erwischen konnten, zeigten sie ihm den Weg in die Ewigkeit.

„Der Wehrwolf geht um hierzuland,“ flüsterten die Bauern einander zu, und ein jeder verstand die Bedeutung.

Drunten im Dorf wurden die Dragoner immer ausgelassener, und das Sprüchlein vom Wehrwolf ging unter den Bauern schon insgeheim von Mund zu Mund. Er hätte in dieser Nacht blutige Beute gemacht, wenn nicht etwas Seltsames sich ereignet hätte.

Die Gräfin hatte sich für die Schilderungen aus der Wimpfener Schlacht nicht sonderlich interessiert, und ganz von ungefähr kam sie auf die Zeit vor dem Kriege zu sprechen. Da stellte sich heraus, daß sie beide längst alte Bekannte waren. Vor Jahren waren sie in Heidelberg am Hofe des Pfalzgrafen gewesen und hatten dort dessen glänzende Schlossfeste miterlebt, und jetzt stieg jene Zeit wieder leuchtend vor ihnen auf und machte ihre Seelen so froh, daß um sie her alles versank, was der Religionskrieg an Feindschaft gesät hatte.

Sie mußten recht lange geseſſen und geplaudert haben, denn erst in später Abendstunde ergriff Rolf Claus Pallastuch und Hut und schritt dem Dorfe zu, um seine Wachen zu revidieren. Sein Herz aber war so froh, wie es seit jenen glücklichen Stunden im Schlosse zu Heidelberg nicht mehr gewesen war.

Bei den Wachen draußen war alles in bester Ordnung. Er ging durch ein paar Gassen des Dorfes und schritt dann der Schenke zu, weil das lustige Lachen und der Gesang seiner Dragoner ihn anlockte. Der Platz vor der Schenke war fast ganz dunkel. Nur aus einer offenen Tür fiel spärliches Licht. Und doch herrschte hier lautes lustiges Treiben. Spielleute saßen irgendwo und ließen Tanzweisen erklingen. Tillysche Dragoner tanzten und sangen mit protestantischen Bauernmädchen. Bauern standen umher und grinsten. Rolf Claus hockte sich zu seinen Dragonern, sah lächelnd zu und wurde nicht müde. Wieder und immer wieder erklangen die Tanzweisen der Spielleute und drehten sich Mädchen und Männer im Kreise. Eine Weibsperson in Bauertracht, das Kopftuch tief in die Stirn gezogen, stand plötzlich vor Rolf Claus und forderte ihn zum Tanze auf. Er hatte sie schon einige Zeit bemerkt, denn ihr Wuchs und ihre Haltung schien ihm anders, als die der übrigen Mädchen. Auch glaubte er zu bemerken, daß sie sich unter den Bauern eines besonderen Ansehens erfreute, denn sie sprach mit allen Umherstehenden, und jeder kam ihr mit Hochachtung und Ehrfurcht entgegen. Rolf Claus war es auch nicht entgangen, daß sie einigen Männern einen Auftrag zu geben schien und diese sich dann entfernten. Es kam ihm zwar überraschend, daß sie jetzt vor ihm stand und ihn zum Tanze aufforderte, aber er schlug es ihr nicht ab. Er versuchte mit seiner Tänzerin zu sprechen, aber sie war wortfarg und gab keine Antwort. Mit andern tanzte sie nicht und ruhte der Tanz, so war sie immer in seiner Nähe. Das Abenteuer begann ihn zu locken und er beschloß, um jeden Preis zu erfahren, wer diese anmutige Tänzerin sei. Wie oft und wie lange er noch mit ihr tanzte und wie es kam, daß er sich auf einmal von dem Tanzplatz entfernte und sich mit dem schweigenden Bauernmädchen auf dem Weg zum Schlosse befand, wußte er nicht zu sagen.

Nichts regte sich im Schlosse, als er die schwere Tür öffnete und mit dem Mädchen die alte Holztreppe emporstieg und das Gemach betrat, das ihm diese Nacht als Quartier dienen sollte. Mit großer Mühe gelang es ihm, das Licht zu entzünden, und jetzt sah er zum erstenmal das hellerleuchtete Gesicht der vor ihm stehenden Frau. In diesem Augenblick aber nahm diese auch das breite farbige Kopftuch herunter, und wer beschreibt nun das Erstaunen des kaiserlichen Obersten, als dieser in der seltsamen Tänzerin die Gräfin Werth erkannte!

Jetzt war es sie, die das staunende Schweigen zuerst unterbrach und ihn lächelnd fragte, ob sie noch weiter plaudern wollten von ihrer fröhlichen Heidelberger Zeit. —

Drunten im Dorf war es inzwischen still und stiller geworden, und Freund und Feind umfing bald ruhvolle Nacht. Keinem katholischen Dragoner war der Wehrwolf erschienen.

Rolf Claus hat den letzten Grund dieses Abenteurers nie erfahren, und wohl selten im Dreißigjährigen Krieg ist ein kaiserlicher Reiter so sitstam und so friedlich neben einer protestantischen Frau geseſſen wie Rolf Claus bei der Gräfin Werth in jener Nacht damals zwischen Heidelberg und Wimpfen!

Anna Schieber / Gebet der Mütter in deutschen Landen.

Unser armer Schrei zerbricht im Munde;
daß die Seufzer wortlos vor dir quillen:
In des Volkes allerbängster Stunde
hilf uns, Herr, um unsrer Kinder
willen!

Alle laß' uns so zusammenschließen:
Die der Feind aus ihrer Heimat jagte,
daß sie irren durch die fremden Gassen; —

denen nie ein süßer Frieden taute,
weil die Heimat selber blieb im Grausen
unter Faust und Peitsche der Despoten; —

die im eignen Heim im Winkel hausen,
ängstlich zitternd vor den ganz Verrohten;

über deren schönen Jugendjahren
sich die schwarzen Sorgenschatten breiten; —

die an Leib und Seele in Gefahren
und in übermächt'gen Bitterkeiten; —

deren Väter harte Söldner schlagen
ins geliebte, stolze Angefichte; —

die uns Mütter qualdurchzittert fragen,
Gott, nach dir und deinem Weltgerichte:

Sieh', es züngeln rote Hassesgluten,
die mit unsrer Liebe nicht zu stillen,
und verbrennen ihre Kraft des Guten.
hilf uns, Herr, um unsrer Kinder
willen!